



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bismarck, G. v.: Blücher und Bismarck : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Gängelbände der Zeitungen und Parteien losmachten und ihre politischen und wirtschaftlichen Interessen selbst in die Hand nahmen. Dazu ist aber freilich eine Voraussetzung, daß sie sich über die innere politische Lage selbständig unterrichteten und vor allen das Grundbuch dafür, die Verfassung, ordentlich kannten, dann würden sie sich schon ohne Bearbeitung von Parteiorganen durch eigne Gedankenarbeit weiterhelfen können. Jeder deutsche Reichsbürger müßte sich doch eigentlich schämen, daß er seine Verfassung nicht kennt. Er frage einmal einen Bürger der Schweiz nach der seinigen, der kennt sie gewiß. Und die deutsche Reichsverfassung ist faßlich, leicht zu verstehn, denn in ihren Hauptsätzen besteht sie noch in dem Diktat Bismarcks an Lothar Bucher. Diese zum Teil noch rein persönliche Arbeit Bismarcks hat sich als ein Werk von dauerndem Bestand erwiesen, und schon darum sollte jeder Deutsche es genau kennen. Es wäre eine wahrhaftige Bismarckehrung des deutschen Volkes, eine würdige Aufgabe für die Gebildeten der Nation und des Schweizens der Edeln wert, für dieses Meisterstück der Staatskunst, für dieses bewährte Einigungsmittel des deutschen Vaterlands in seinem echten Sinne und bis auf den letzten Wortlaut wider jedermann einzutreten. Dem Deutschen Reiche und seinen Söhnen könnte das nur zum Segen gereichen.



## Blücher und Bismarck

Von G. v. Bismarck in Dessau

(Schluß)



In der Entwicklung hervorragender Männer pflegen sich die Keime der Eigenschaften, die als Haupttriebkraft ihres besondern Wirkens und Schaffens betrachtet werden müssen, frühzeitig geltend zu machen. Dazu kommt natürlich der besondre Einfluß des Nährbodens. Blücher und Bismarck sind hierfür der Beleg. Als Sprossen des alten Landabels, der sich nach Herkommen und Neigung seit Geschlechtern dem Waffendienste widmete, entweder als Lebensberuf oder nur bis zur Übernahme des ererbten Besitzes, war ihrer beiderseitigen Individualität von vornherein das bestimmte Gepräge aufgedrückt, wie es sich infolge der alten, engen Wechselbeziehungen beider Berufe im Laufe der Zeit als ein Typus ausgebildet hatte. Daher auch neben dem Vollbewußtsein ihrer Eigenschaft als preußischer Offizier der sich immer wieder einstellende Hang zum landwirtschaftlichen Berufe.

Auf dem Lande geboren und während seiner frühesten Jugendzeit dort erzogen ist nur Bismarck; erst später übernahm die Stadtschule seine geistige Ausbildung. Blüchers Geburtsort ist Rostock, dort empfing er auch seinen ersten Unterricht, dort waren Bürgerkinder seine Spielkameraden. Aber gerade dieser frühzeitige Umgang mit den Söhnen von Hanseaten war für ihn von bleibendem Einfluß. Alles was er sah, was ihn umgab, Handel und Wandel,

der auf das Weite, die See gerichtete Blick der Kaufleute, deren Unabhängigkeits Sinn, das alles hat dem mit ungewöhnlich scharfer Fassungs- und Beobachtungsgabe ausgerüsteten jungen Adlichen die vorurteilsfreie Denkweise gegeben, die ihn später so vorteilhaft auszeichnete. Als er dann auf das Land geschickt wurde, konnten seiner jugendlichen Ungebundenheit allerdings kaum Grenzen gezogen werden. Ehrliche religiöse Überzeugung, stark entwickeltes Pflichtbewußtsein und ehrenhafte Gesinnung brachte er aus dem Elternhause mit; sie haben ihm während seines Lebens unter allen Umständen eine zuverlässige Richtschnur für sein Handeln und sein Denken gegeben. Die wissenschaftliche Ausbildung des zum Soldaten bestimmten Junkers wurde freilich stark vernachlässigt. Dann kam der erste militärische Lebensabschnitt bei Sturm und Drang, bei kurzem Krieg und langem Frieden, der ihn wie Tausende in der platten Alltäglichkeit des Garnisonlebens untertauchen ließ. Der unerwartete Abschluß infolge seiner Übergehung im Avancement war die bekannte originelle, aller Menschenfurcht bare, aber dem großen König gegenüber immerhin sehr gewagte Begründung seines Abschiedsgesuchs. Nachdem es der König endlich genehmigt und dabei den Rittmeister von Blücher „sich zum Teufel zu scheren“ geheißen hatte, ging dieser auf sein Gut in Pommern und wurde ein recht tüchtiger Landwirt.

Ein ähnlich plötzliches Ende machte Bismarck seiner Staatsdienerschaft als Referendar, die er nach sehr dringlich gewordener Herstellung des wirtschaftlichen Gleichgewichts der Familienbesitzungen wieder aufgenommen hatte. Weil ihn „bureaucratische Überhebung“ geärgert hatte, so forderte er kurzerhand seine Entlassung und ging wieder nach Pommern zurück auf das Land. Dort ist er, wann und wo immer es sein konnte, „wildbrausender Most“ gewesen: Becher, wilder Reiter, souveräner Verächter des Herkömmlichkeitskultus, das Entsetzen aller besorgten Mütter und Tanten im sehr frommen Pommernlande. Sein Licht hat er gar oft „an beiden Enden zugleich angesteckt“ und munter brennen lassen. Wohl wehrte er sich gegen die ihn bedrängenden unholden Geister durch zeitweiliges Vertiefen in geschichtliche und philosophische Studien, durch Arbeiten im landwirtschaftlichen Berufe. Militärische Dienstleistungen brachten ihm überdies die Bedeutung des kategorischen Imperativs in Erinnerung. Solche Ablenkung gab ihn zwar immer wieder sich selbst zurück, aber die quälende Unraft seines Innern, die dem alten Familienspruch: „Noch lange nicht genug“ entsprach, ließ ihn den festen Pol des seelischen Gleichgewichts nicht finden. Seiner Feuerseele war die Kleinlichkeit der ihn umgebenden Verhältnisse zu groß, der Wirkungskreis zu beengt. Die ihm offenstehende Beamtenlaufbahn schlug er deshalb nicht ein, weil er die seines Erachtens nach unvermeidlichen Zusammenstöße des eignen Unabhängigkeits Sinns mit bureaukratischer Bevormundung weder als dem Staatsinteresse noch dem seinigen förderlich erachtete. Seine Zukunftsaussichten ließen sich also nicht gut an. Da kam ernstliche Liebe über ihn; sie wurde der kundige Lotse, der das zwischen Untiefen steuerlos treibende Schiffelein Otto von Bismarcks in sicheres Fahrwasser führte. Und noch einer Neigung ist er sich in dieser Zeit bewußt geworden, die wie die andre ihn ebenfalls in unlösbare Bande geschlagen hat,

die Neigung zur Politik. Nun wuchs er in und mit seinen Zielen. Denn aus dem stürmisch-royalistischen Heißsporn, dem Parteiführer und rückhaltlosen Vertreter des Stockpreußentums wurde der Diplomat, der preußische Minister und endlich der Kanzler des Deutschen Reichs.

Eine ähnliche Entwicklung mußte — *cum grano salis* — Blücher durchmachen. Zu Anfang, auch nach seinem Wiedereintritt und noch als junger General war er der preußische Offizier, nichts mehr und nichts weniger. Den Dienst nahm er sehr ernst, da verstand er durchaus keinen Spaß. Außerhalb des Dienstes gab er sich jovial, freundlich gegen jedermann, ob Bauer, Bürger, Edelmann oder Fürst — er kannte und machte keinen Unterschied. Er beherte ebensogern, wie er „Karte bog,“ verlor oder gewann, ohne sich großer Sorge um den andern Tag hinzugeben, wie er denn überhaupt ein sogenannter guter Wirt weder war noch wurde. Immer wußte er genau, was er wollte, und mit Recht galt er für den Vertreter des Stockpreußentums, aber ohne jede Spur junkerlicher Allüren. Den Staat Friedrichs des Großen hielt auch er für unerschütterlich, aber nach seinem jähen Falle erkannte er, als der ersten einer, neben den militärischen auch die innerpolitischen Ursachen der Niederlage, bis er schließlich den deutschen Verfall Preußens klar erfaßte und bewußt dafür eintrat. Dieses freilich zu seinem Kummer innerhalb des beschränkten Rahmens der Zuständigkeit und der vernachlässigten Schulbildung, die er immer beklagt hat, wie denn seine Wahrheitsliebe auch vor der Selbsterkenntnis nie halt machte. Schon seine Zeitgenossen waren überzeugt davon, daß ihm bei einer bessern Bildung in Wien und in Paris die Rolle Wellingtons zugefallen wäre, dessen diplomatische Befähigung durchaus nicht in umfassenden Kenntnissen, sondern vielmehr in der Vereinigung kluger Zurückhaltung und zäher Energie bestanden hat. Wenn Blücher sich dennoch geltend zu machen verstand, so wie es geschah, so ist das nur auf seine Persönlichkeit und Charakterausbildung zurückzuführen, Eigenschaften, die in der Weltgeschichte immer ausschlaggebend gewesen sind und sein werden. Bismarck war hochgebildet, aber seine Erfolge haben der Hauptsache nach denselben Ursprung. Es tritt jedoch zu dieser Gabe eine andre hinzu, die, nur wenigen eigen, von beiden Männern virtuos verwertet worden ist. Das ist die Befähigung, Personen wie Dinge in ihrem wirklichen Werte an sich sowohl wie in ihrem Zusammenhang zueinander zu durchschauen, jedes Geschehnis nach seiner Ursache und seiner Wirkung zu beurteilen, kurz: den Personen und den Dingen auf den Grund zu sehen. — Ein Beispiel hierfür ist die Art, wie beide die Napoleons, den Onkel und den Neffen, beurteilt haben. Als alle Welt vor Napoleon dem Ersten zitterte, seine Macht gesicherter erschien als je, erkannte Blücher zuerst seine Schwäche, die in der Maßlosigkeit und der innern Unwahrheit beruhte. Und zu einer Zeit, wo Napoleon der Dritte noch allgemein als der kalthertzigste Bösewicht von ganz Europa, der jeder Teufelei fähig sein sollte, verschrien wurde, meinte Bismarck, daß er gerade diesen Ruf am wenigsten verdiene, da er seiner Anlage nach weit mehr ein guter Kerl und Gemütsmensch sei. — Diese Urteile bestätigten sich; damals aber hielten die Superklugen den einen für gestört, und den andern glaubten sie überhaupt nicht ernst nehmen zu sollen.

Solcher Scharfblick ist zweifellos eine angeborne Begabung, die jedoch durch Erziehung und Beruf unter Umständen beeinträchtigt oder in ihrer Entwicklung begünstigt werden kann. Nun dürfte wohl, von dem militärischen abgesehen, kaum ein anderer Beruf diese Entwicklung mehr begünstigen, als gerade der landwirtschaftliche mit seinen Anforderungen an scharfe Sinne, Beobachtungsgabe, Menschenkenntnis und Menschenbehandlung, mit seiner Geist und Körper stählenden Ausübung der Jagd und des Reitens, und endlich in Anschauung der Natur mit ihrem Werden und Vergehen, der Gewinn fester, gesunder Religiosität, ohne Frömmerei. Das preußische Offizierkorps war lange Zeit in der vorteilhaften Lage, sein Material vorzugsweise diesem Berufsstande entnehmen zu können. Ihm entstammen auch Blücher und Bismarck. Ja diese wandten sich ihm zeitweise wieder zu, dieser dreizehn Jahre, jener etwa zehn Jahre lang; und als Besitzer von „Aur und Halm“ blieben sie auch nach ihrem Wiedereintritt in den Staatsdienst in enger Fühlung zu ihrem ursprünglichen Erwerbsberufe, und doch wahrlich nicht zum Schaden des Staats! Denn eben die positiven Eigenschaften, deren die Männer des Entschlusses und der Tat bedürfen: die ursprüngliche Frische, der moralische Mut zum Widerstand wie zur Initiative, die Verantwortungsfreudigkeit, das haben sie doch dem unerschöpflichen Jungbrunnen des Landlebens entnommen.

Hierzu gesellen sich dann die typischen Charaktermerkmale ihrer Volksabstammung als Niedersachsen. Mit berechtigtem Stolze erkennt der Deutsche darin die altgermanisch-nordische Zähigkeit, den Unabhängigkeits Sinn, den Kampfeszorn und den Kampfesmut. Wir sehen diese Eigenschaften der Altvordern wieder einmal schöpferisch in den Dienst der Nation gestellt, nachdem sie sich seit den Zeiten des großen Cheruskers nur noch in Parteihader und in Stammesfeindschaft betätigt hatten. So erweisen sich Blücher wie Bismarck als echte und rechte Kampfnaturen, denen der Berserkerzorn über undeutsches Wesen und Tun, ebenso wie dem Freiherrn vom Stein, so häufig die Stirnader schwellen machte. Aber obwohl sie im Temperament gleichgeartet waren, machte sich beim Kanzler, als ein Ausfluß seiner Erziehung und Bildung, immer die straffe Selbstzucht geltend, die dem alten Soldaten häufig fehlte. Und doch muten dessen leidenschaftliche Zornesausbrüche nie unsympathisch oder gar roh an; sie entsprangen einer groß angelegten, im Grunde edeln Individualität. Allerdings hat Blücher und noch viel mehr Bismarck mit Rücksichtslosigkeit, ja mit Härte vorgehen müssen. Dann aber gebot es die Staatsraison; es war unerläßlich und galt der Sache, nicht der Person. Und ist es auch nur menschlich, daß sich die unmittelbar davon Betroffenen niemals, deren mehr oder minder große Anhängerkreise selten der Erkenntnis dieses Unterschieds zugänglich erweisen, so kann und darf diese Tatsache das Pflichtbewußtsein im hohen Staatsamte nicht beeinflussen. Die Verantwortlichkeit ist zu groß, der Reibungsflächen gibt es zu viele, als daß die Sprödigkeit des Menschenmaterials eine Behandlung mit Glacéhandschuhen ermöglichen könnte. Je höher außerdem das Aufsteigen eines Untertanen im Staatsdienst ist, desto giftiger ist auch die Anfeindung durch Neid, Mißgunst und Rabale, „Impedimente,“ über die sich beide in derselben Weise „haben zuschanden ärgern müssen.“ Die Zeiten und Blüchers eigentümliche Art erlaubten es diesem wohl,

manche Kränkung kurzerhand persönlich zu erledigen; und auch der Kanzler nahm bekanntlich in besondern Fällen zu solcher Selbsthilfe seine Zuflucht — man denke an Messelrode —, er pflegte gern „mit gleicher Münze zu zahlen.“ Aber der niederträchtigen Verleumdung blieb er auch dann noch nach wie vor ausgesetzt, nachdem der Prozeß gegen einen ehemaligen Botschafter den ganzen Rattenkönig der ihm feindlichen Koterien ans Licht befördert hatte.

Blücher wurde nur einmal, kurz vor der Beendigung seiner großen Laufbahn im Jahre 1815 gezwungen, der äußersten Strenge der Kriegsartikel den Lauf lassen zu müssen. Die einem nichtpreußischen Hilfskorps angehörenden Rädelzführer einer militärischen Revolte ließ er fusilieren; und den preußischen kommandierenden General, der sich eine die Fahne des meuternden Truppenteils betreffende Maßregel aus Gefühlsrückichten auszuführen weigerte, enthob er — wohl die härteste Strafe angesichts des bevorstehenden Kampfes — vom Dienst und schickte ihn zur Aburteilung durch ein Kriegsgericht in die Heimat zurück. Wie sehr jedoch die Verantwortung für die Vernichtung von Menschenleben sein Gewissen in Anspruch nahm, das fand einen erschütternden Ausdruck in der Tatsache, daß er beim Knattern der Gewehre des Exekutionspelotons angstvoll gezittert und gezagt hat, das erstmal in seinem furchtlosen Leben.

Eine solche Äußerung rein menschlichen Empfindens steht durchaus im Einklange mit der von ihm entwickelten Kriegsenergie. Er allein unter den großen Heerführern der Koalition erkannte mit Gneisenau, daß die wahre Humanität in der Kriegführung in dem Grundsatz gipfle: die beabsichtigte Niederwerfung des Gegners unter Einsetzung aller verfügbaren Mittel so entscheidend zu machen, daß dadurch die weitere Blutarbeit gespart, der Krieg abgekürzt wird. Aber das Herz blutete ihm doch beim Anblick des damit verbundenen Elends. In solcher Stimmung gab er im Winter 1814 beim Durchschreiten eines Schlachtfeldes dem Kronprinzen und nachmaligen König Friedrich Wilhelm dem Vierten im Beisein von dessen Vater die beherzigenswerte Mahnung: wenn überhaupt, dann aber „nur einen gerechten Krieg zu führen. Andernfalls würde jeder Tropfen Blut der Gefallnen spät oder früh zum siedenden Öle auf dem Gewissen des Fürsten werden.“ — Und nach dem letzten Gefecht des Feldzugs 1815 vor Paris schrieb er: „Ich habe gestern und heute wider gegen 3000 man verlohren ich hoffe zu gott es sollen die leßzten in diesen krige sein, ich habe daß morden zum überdruß saht.“

Dieser Grundsatz der Humanität beherrschte auch durchaus den Kanzler, dem das höchste fremde Interesse nicht die Knochen auch nur eines einzigen pommerischen Musketiers wert war. Hatte er sich jedoch von der kriegerischen Absicht eines Gegners überzeugt, so leitete er die vorausgehende politische Entwicklung systematisch nach einem Punkte hin und brachte sie mit kühnem Griff zur Entwicklung. Es diente demselben Zwecke, wenn er nach dem Ausbruch des Kriegs jeder äußersten Maßregel rückhaltlos das Wort redete, die den Krieg schnell zu beendigen, das Blut des Volks zu schonen geeignet war; wenn er endlich gegen den hartnäckigen Widerstand „lorbeerhungriger Strategen“ zuletzt die weise staatsmännische Mäßigung vertrat und durchsetzte, die über den Augenblick hinweg immer die Zukunft Deutschlands im Auge behielt.

Als gebornen Niedersachsen war beiden Männern das plattdeutsche Idiom geläufig. Es ist das von psychologischer Bedeutung und wohl geeignet, besonders das „von der Parteien Haß verwirrte Charakterbild“ Bismarcks der schwankenden Beurteilung entziehen zu helfen. Seine Vorliebe für die plattdeutsche Mundart, wenn er sie auch nicht so beherrschte wie Blücher, ist ein Ergebnis unmittelbarer Berührung mit dem Volk. Indem sie das tiefere Verständnis für dessen Fühlen und Denken, für die Volksseele schlechtweg, vermittelt, wird ein geistiger Zusammenhang hergestellt, der eine Persönlichkeit auch den breiten Massen verständlich macht und sie ihnen näher bringt, als Fleisch von ihrem Fleisch mit allen Vorzügen aber auch — und das ist nicht unwesentlich — mit den Eigentümlichkeiten und den Fehlern ihres Volkstums. Und weil endlich das „Platt“ mit seinem unendlichen Ausdrucksreichtum für alle seelischen Vorgänge, für Leid und Freude und nicht zum wenigsten für den Humor, nur der Empfängnisfähigkeit dafür seinen innern Gehalt zu offenbaren vermag, so setzt es bei dem Gebildeten notwendig auch eine starke Gemütsanlage voraus. Diese spricht denn auch aus den Privatbriefen beider Männer. Welche Wärme des Gemüts strahlen Blüchers meist kurze Briefe an Frau und Kinder aus; wie sorgt er sich im Feldlager um das Wohl der Seinen, wie erschütternd kommt mitten in den weltgeschichtlichen Ereignissen, deren Mitträger er selbst ist, der Gram um seinen ältesten unglücklichen Sohn Franz zum Ausdruck, der als Kommandeur schwer am Kopfe verwundet, dann körperlich genesen, langsam dem geistigen Siechtum entgegenlebte. Auch alter Freunde hat Blücher immer treu gedacht. Überall, im Familienkreise, inmitten aller Schrecken des Kriegs, wo immer die unerbittliche Pflicht es erlaubt, da folgt er dem Zuge seines Innern als etwas ganz Selbstverständlichem.

Und wie Blücher so überließ sich auch Bismarck so gern den Impulsen seines warmen, ja weichen Herzens, die in den Briefen an die Schwester, die Braut, die Frau und an die Kinder einen so beredten Ausdruck finden. Es ist ein wahrhafter Schatz deutscher Gemütsstärke und ein Beleg dafür, wie ideal er sein Verhältnis zur Familie, dem Grundstein der Staatsordnung, aufgefaßt und gestaltet hat. Und welche Behaglichkeit wußte er im häuslichen oder im vertrauten Kreise um sich zu verbreiten! Da gab er sich ganz, wie er war, und ließ bei nur erträglichem körperlichem Befinden die unversiegbliche Quelle köstlichen Humors in immer geistvollen Einfällen fröhlich dahinsprudeln. Mit diesem Humor würzte er, je nach Veranlassung mehr oder minder stark, auch seine öffentlichen Reden, ohne sich in den Bildern und Vergleichen, mit denen er veranschaulichte, jemals zu vergreifen. So lächerlich wie die Phrase, so komisch schien ihm deren Zuhörer, der „Brustton tiefster Überzeugung“ und die Pose. Ihn selbst hat man darum, auch wenn er alle Register seiner ungekünstelten und doch so eindrucksvollen Beredsamkeit zog, niemals in hohles Pathos verfallen hören. Hatten ihn aber Reden dieser Art durch persönlich gegen ihn gerichtete hämische Ausfälle gereizt, so zahlte er es heim; sprach von Leuten voll „gepreizten Mannesstolzes vor Fürstenthronen,“ von andern, die nicht versäumten, Morgens nach ihrem Erheben vom Lager sich selbst vor dem Spiegel eine achtungsvolle Verbeugung zu machen, oder aber „ihren Kopf mit

so sichtbarer Ehrerbietung auf den Schultern zu tragen verstünden.“ Sehr erklärlich, daß die auf solche Weise tödlich verletzte Eitelkeit ihm weder die Gabe, auf dem Grunde der Seele zu lesen, noch seine Offenheit jemals verzeihen wollte. Rochte jedoch der Born in ihm, und es kam zu gewaltfam elementarem Ausbruch, so erfolgte wohl eine unheilswangre Szene wie die, als Lascker ihn beschuldigt hatte, er wolle sich mit seiner Verantwortlichkeit hinter dem Thron verstecken. Da war er ganz und gar der berserkerhafte Niedersachsje. Sonst ließ er in Abwehr oder Angriff seine scharfen Erwidierungen und Ausfälle wie Peitschenhiebe auf böshafte Gegner niedersausen.

Blüchers Beredsamkeit ist gemeinhin nur als eine volkstümliche bekannt. Wohl mußte er wie keiner durch den Lapidarstil seiner Anreden und Zurufe die Truppen zu begeistern, fortzureißen, oder wie bei den unerhörten Anstrengungen auf dem Marsche zur Schlacht von Belle-Alliance den letzten Rest menschlicher Willenskraft aus ihnen herauszuholen. Sie hatten ihm zugerufen: „Et geht nich mehr, Badder Blücher; wat mal to veel is, is to veel!“ — „Tausend Donnerwetter! — gab er zur Antwort — es muß aber gehen, Kinder; fürchtet ihr euch vor dem bißchen Dreck? Ich habe es doch dem Wellington versprochen zu kommen, und ihr wollt doch nicht, daß ich wortbrüchig werde, ein Hundsfott, ein »Diplomatiquer«, he, was?“ — „Nee nee, dat wullen wi nich!“ — „Na, also.“ — Nun schleppten sie sich ächzend weiter, diese prächtigen Leute der Mark, durch den Lehm, worin sie mit jedem Schritte bis über die Knöchel versanken, übernächtigt, durchnäßt bis auf die Haut, mit einem Kotüberzuge bedeckt und hungrig. Und sie siegten! — Nur er durfte dem „galligen“ York den Standpunkt als Untergebner so klar machen, wie er es tat; kein anderer hätte es gewagt, gegenüber einem hochverdienten, aber von Hämorrhoiden, Gelehrsamkeit und des Gedankens Blässe häufig angekränkelten General aus der Umgebung des Königs seiner Meinung über dessen Abneigung, den Krieg nach Frankreich hinein zu tragen, so derben Ausdruck zu geben, wie es geschahn ist. — Auch seine kurzen, jedesmal den Nagel auf den Kopf treffenden Toaste sind bekannt. Weniger wohl die geradezu glänzende Beredsamkeit, die er bei besondern oder bei feierlichen Gelegenheiten entwickelte. Dann atmete seine Rede bei klarem Gedankengange hohen, ja dichterischen Schwung; die Diktion ist, von seinen grundsätzlichen Kasusentgleisungen abgesehen, tadellos, die Form vollendet, der Aufbau logisch, und dabei hielt er seine Rede immer aus dem Stegreif. Ein Beispiel dafür ist seine große Rede an die Vertreter von Nancy im Januar 1814; ein weiteres die Tischrede bei dem von den höhern Offizieren des Yorkischen Korps in Wiesbaden gegebenen Souper, woran der König, die Prinzen und das diplomatische Korps teilnahmen. Zum erstenmal hatte der Alte eine Rede schriftlich ausarbeiten zu müssen geglaubt und mit großer Mühe unter seines Adjutanten Kostiz Beihilfe wacker auswendig gelernt. Dieser sollte ihm dann, das Konzept in der Hand und hinter seinem Stuhle stehend, nötigenfalls einhelfen. Die Rede rief stürmischen Jubel hervor; er hatte meisterhaft gesprochen, ganz in der oben geschilderten Weise und ohne Kostizens Nachhilfe. Auf seine Frage, wie es gegangen sei, mußte ihm dieser der Wahrheit gemäß versichern, daß er von Anfang bis zu Ende eine völlig andre Rede gehalten habe, was der Alte aber nicht glauben wollte.

Die Gabe, seine Redeweise nach Inhalt und Form allen Verhältnissen anpassen zu können, dabei immer klar auf das Ziel loszugehen, übertrug er erst recht auf den außerprivaten schriftlichen Verkehr. Dabei sind Ausdrucksweise, Satzbau und Stil durchaus einwandfrei, dieser von natürlicher Glätte. So lieft es sich auch, d. h. wenn man sich einmal an seine wahrhaft groteske Orthographie und die souveräne Verachtung fast jeder Interpunktion gewöhnt hat. Ein Beleg dafür, wie er, geradezu vorbildlich, seine Gedanken kurz, treffend und logisch geordnet zu Papier zu bringen wußte, bietet sein berühmter Brief vom 22. Februar 1814 an den Zaren. Die darin enthaltene psychologisch begründete Befürwortung energischer Fortsetzung des Krieges ist schlagend und gibt zugleich Zeugnis von seiner militärpolitischen Beurteilungsgabe und Voraussicht.

Aus all diesen Betätigungen Blüchers geht seine große geistige Befähigung, sein Scharfsinn unzweifelhaft hervor. Daß seine Schulbildung mangelhaft war, wußte er selbst sehr genau und sprach es, indem er es beklagte, ganz unnerhöhlen aus. Aber im Interesse der Vertretung der preußischen wie der deutschen Angelegenheiten bei den Friedensschlüssen bleibt diese Tatsache immerhin sehr bedauerlich. Man glaubte ihn übrigens auch deshalb von den Verhandlungen fernhalten zu müssen, weil man ihn nicht für fähig hielt, seinem Temperament Zügel anzulegen, wenn er es mit den „Diplomatiquern“ zu tun hatte. Man darf aber annehmen, daß er dieses Mißtrauen Lügen gestraft haben würde. Er war viel zu klug, als daß er sich als ein offnes Buch hätte behandeln lassen, worin man beliebig blättern kann. Jedenfalls erfolgte seine Beiseiteschiebung und seine Vertretung durch Gneisenau so schonend wie möglich, doch konnte ihm die Absicht natürlich nicht entgehen. Daher seine tiefe Verstimmung. Er mußte sich auch gekränkt fühlen, wenn er sah, wie, ganz abgesehen von Wellington, sogar der Bayer Brede seine Berufung zu den Beratungen durchzusetzen verstanden hatte. Im königlichen Hauptquartier wie in den servilen Kreisen der Hofpartei, vor deren Treiben er den Monarchen unausgesetzt warnte, beugte man sich ohnehin nur widerwillig vor seiner durchschlagenden Persönlichkeit. Außerdem empfand man es als einen unliebsamen Druck, daß die Patrioten im Lande und bei der Armee in seiner überaus populären Person die Verkörperung aller nationalen Hoffnungen sahen. Und im Grunde liebte ihn auch der König nicht besonders, Blücher war ihm nicht sympathisch, wenn er in seiner unbestechlichen Gerechtigkeitsliebe seine Verdienste auch willig anerkannte und belohnte. Das Vorwärtsdrängen, die ungestüme Art des Alten, sein beispielloser Freimut, alles das behagte Friedrich Wilhelm dem Dritten nicht, fiel ihm auf die Nerven. Der treffliche, durch das Unglück jedoch eingeschüchterte, seiner ganzen Individualität nach trockne, einfache, zurückhaltende Mann hatte eben kein Verständnis für groß angelegte oder gar geniale Naturen. Das mußten Stein, Gneisenau und auch der eigentümliche York erfahren. Hardenbergs vornehm schmiegsames Wesen sagte ihm mehr zu. So hat der König den Mann, der ihm das fast erloschne Vertrauen zu seinem Volke, ja zu sich selbst wiedergab, der für die territoriale und die moralische Wiedergeburt Preußens das Beste tun durfte, diesen seinen größten Diener hat Friedrich Wilhelm eigentlich nur wohlwollend ertragen.

Die Hervorhebung der Verdienste Blüchers kann die eines andern Mannes selbstverständlich nicht schmälern, der von dem Niederbruche des Staates an bis zum Wiener Kongreß mit ihm einmütig denselben Strang gezogen hat, die Verdienste Hardenbergs. War er es doch, der durch seine diplomatische Tätigkeit die Wirksamkeit des andern vorbereitete, wenn er während der entsetzlichen Prüfung des Harrens das wackere Staatsschiff durch die Brandung steuerte: vorsichtig und umsichtig, alle Möglichkeiten, alle Schritte berechnend, immer bestrebt, das Äußerste abzuwenden, um die Zukunft zu sichern. So kann es sich, im Hinblick auf zwei verschiedene Berufe, nur um die Würdigung des Einflusses der Persönlichkeiten als solcher handeln, wenn man Blüchers wie Bismarcks Verhältnis zu ihren königlichen Herren wie zum Volke in Parallele bringt.

Es waren im Grunde doch nur die sich aus den Lehren der Verträge von 1814 und 1815 ergebenden, bisher aber im Dunkeln tappenden Einheitsbestrebungen, die Wilhelm den Ersten darauf bedacht machten, dem preussischen Staate durch die Armeeorganisation die erste Bedingung für ihre einstmalige Verwirklichung zu geben. In dem hierdurch hervorgerufenen schweren Konflikt mit der Volksvertretung, die die noch verhüllten Ziele der Regierung verkannte und den eingeschlagenen Weg mißbilligte, berief der König Otto von Bismarck zum Leiter des Ministeriums. Das war zu einer Zeit, wo der in seinem Innersten erschütterte König ernstlich daran dachte, zugunsten seines Sohnes zurückzutreten. Die niedersächsisch aggressive Kampfnatur des Ministers konnte das Mißliche der Lage vorerst nur bis zu einem unheimlichen Grade verschärfen und zuspitzen. Schon ist von Polignac, ja von Strafford die Rede, und von dem Lord bis zu Karl dem Ersten ist eine gegebne Ideenverbindung. Da greift die gewaltige Persönlichkeit seines Dieners ein. Indem er, wie Blücher, den König an das Portepée faßt, an den preussischen Offizier in ihm appelliert, der seinen Posten pflichtgemäß behauptet oder ehrenvoll fällt, stärkt er ihm das moralische Rückgrat. Freudig nimmt er selbst alle Verantwortung auf sich und deckt den König damit, der ihm nun sein Vertrauen bewahrt. So führt er den bitterbösen Streit über Düppel und Alsen hinweg durch, bis der siegreiche Austrag des unvermeidlich gewordenen Kampfes um die Vorherrschaft in Deutschland dem treuen preussischen Volke die nationalen Ziele seines Königs und dessen Beraters enthüllt. Vier Jahre später strömt es dann begeisterungsvoll zu eben den Feldzeichen, über deren Errichtung der häßliche Zaun entbrannt war, und mit allen deutschen Stämmen an seiner Seite wirft es den Angreifer nieder. Bismarck aber setzt an die Stelle des „geographischen Begriffs“ das mit Blut und Eisen geeinte kaiserliche Deutschland. Und weiter über noch manche Wirrnisse hinweg behielt er — Treue um Treue — das nun gemeinsame Vertrauen von Monarch und Volk. Als aber schon zwei Jahre nach Kaiser Wilhelms des Ersten, des „Nimmermüden“ Tod auf Bismarcks Dienste verzichtet wurde, da hielt das Volk doch noch in Vertrauen zu ihm; es nannte ihn seinen treuen Eckart.

Es ergibt sich also: Blücher wird allmählich durch das Vertrauen der Armee und dann durch das des ganzen Volkes auf den Schild gehoben und während aller Stadien seiner Wirksamkeit getragen, in ihm sah die Nation den Mann der erlösenden Tat. Sein König hat ihn aber nur ertragen. Bismarck dagegen

wird von seinem königlichen Herrn persönlich berufen, der ihn auch wider eine Welt von Anfechtung, ja von Haß hält und trägt. Sodann macht sich das preußische Volk und darauf die ganze Nation zum Mitträger des königlichen Vertrauens. Und zuletzt, nach dem tragischen Abschlusse seiner Laufbahn sieht er, daß die Nation ihm trotz allem unvermindert das Vertrauen bewahrt hat. Das war der schönste Lohn für sein gigantisches Einigungswerk.

Noch zwei Schlaglichter auf das Wesen beider Männer! Als erstes ihr beiderseitiges Verhältnis zu dem weiblichen Geschlechte. Des Kanzlers bekanntes ritterliches Wesen gegen die Frauen entsprang der Verbindung des zarten Gemüts mit seinem starken Mannesbewußtsein, als etwas durchaus Natürlichem, Gegebnem. Im Verkehr mit den Frauen befandete er neben sicherem Takt in Sprache, Ton, Haltung die ungekünstelte Ehrerbietung, wie sie eben nur der Widerschein reicher Herzensbildung und Liebenswürdigkeit sein kann; und dessen waren seine Augen die beredtesten Dolmetscher. Jeder einfachen Frau aus dem Volke kam er so entgegen. Indem er so dachte und handelte, schöpfte er aus dem Brunnen seiner edeln, einfachen Häuslichkeit, deren vorbildliche Vertreterin, die Gemahlin, ihm allezeit als Maßstab diente für wahre Weiblichkeit und — für die durch die Natur gegebne Einflußgrenze und Bewegungsfreiheit der Frau im allgemeinen wie der Lebensgefährtin im besondern. Die heftige Gegnerschaft mancher hochgestellter Dame mag zum Teil gerade aus dem weiblich sichern Instinkt in der Erfassung dieses Zusammenhangs zu erklären sein.

Blücher hat solche Einmischungsversuche nie zu bekämpfen gehabt. Sonst beruhte seine Stellung zum weiblichen Geschlecht auf derselben innern Grundlage wie die des Kanzlers. Besonders seine zweite Ehe mit Amalie von Colomb war trotz dem ganz bedeutenden Altersunterschied überaus glücklich. Und seltsam, der Charakter und das Wesen seiner Gattin, wie sie übereinstimmend geschildert werden, die Art, wie sie ihre Pflichten als Hausfrau auffaßte, indem sie trotz ununterbrochenen rheumatischen Schmerzen auch über den kleinsten Dingen wachte, völlig geräuschlos, immer freundlich und nur für andre besorgt — das alles erinnert Zug für Zug an die Lebensgefährtin des großen Kanzlers. Auch Blücher hat also in seiner ganz einfachen Häuslichkeit das gefunden, was er suchte und brauchte. Im übrigen war er im Verkehr mit dem zarten Geschlecht jederzeit ritterlich, von feinfühligster Rücksicht und tadellosen Formen, in der Unterhaltung von peinlich gewählter Ausdrucksweise. Bis in das hohe Alter blieb er ein Bewunderer schöner und edler Frauen, die ihn auch alle gern hatten. Sein Empfinden für hehre Weiblichkeit fand einen schönen Ausdruck in der zart-sinnigen, fast anbetenden Verehrung, die er der Königin Luise entgegenbrachte, Gefühle, die die hohe Frau bekanntlich mit herzlicher Freundschaft für den ritterlichen alten Soldaten erwiderte. Wie sehr ihn bei der trostlosen Lage des Staates die Nachricht von dem Tode der Königin erschütterte, dafür gibt es kein beredteres Zeugnis als diesen Brief: „Lieber Eisenhart, ich bin wie vom Blitz getroffen, der stolz der Weiber ist also von der Erde geschieden. Gott im Himmell sie muß vor uns zu guht gewesen sein. — in meiner jetzigen Stimmung ist mich nichts lieber als daß ich Erfahre die Welt brenne an allen vihr Enden.“

Das andre Schlaglicht betrifft die Stellung beider Männer zu den höchsten

Dingen. Man weiß lange, daß Bismarck eine sehr feste religiöse Überzeugung hatte. Weil er sie nicht über die öffentliche Waschleine gehängt hatte, war er als religiös indifferent angefeindet worden. Bekanntlich ließ er sich dazu herbei, die unter dieser Annahme schwer besorgten Kreise einigermaßen zu beruhigen. Und wie er das persönliche Verhältnis zu seinem Gott gestaltete: kindlich vertrauensvoll, rein innerlich, der Form gegenüber zwanglos, jeder dogmatischen Rabulistik abhold, so hat sich in auffälliger Übereinstimmung mit ihm auch Blücher zu diesen Dingen verhalten. Auch er benutzte, genau wie jener, im Frieden wie im Kriege, das mitgeführte Gebetbuch, sich mit seinem Schöpfer ins Einvernehmen zu setzen, ohne Frömmelei, ohne Formelkram, aber im felsenfesten Glauben an ein Jenseits. „Wenn mir jemand diese Überzeugung nähme, dann könnte ich an die Sterbestunde nur mit Grauen denken.“ So der alte Soldat. — Und der Kanzler: „Ich weiß nicht, wo ich mein Pflichtgefühl hernehmen sollte, wenn nicht von Gott. Der entschlossene Glaube an ein Leben nach dem Tode — deshalb bin ich Royalist. Nehmen Sie mir diesen Glauben, und Sie nehmen mir das Vaterland.“

Mit diesen Bekenntnissen bezeichnen sie selbst den Grund und Boden, auf dem die vornehmlichsten sittlichen Eigenschaften ihres öffentlichen Wirkens gewachsen und gereift sind: unverbrüchliche Treue gegen König und Volk, Pflichtbewußtsein und Verantwortungsfreudigkeit. Wohl hatte ihnen das Schicksal geniale Männer zur Seite gestellt, diesem die Gehilfen, jenem die Mitarbeiter vom Schwert, deren Verdienste mit den ihrigen unzertrennbar verbunden sind. Blücher, Gneisenau, Grolman — Bismarck, Moltke,oon — jede dieser Namenverbindungen ist eine Trias von stolzem, nationalem Klang, von weltgeschichtlicher Bedeutung. Immer aber bleibt den Führern das Hauptverdienst. Denn zu allen auferlegten Lasten kommt noch die schwerste und drückendste Bürde hinzu, die ihnen niemand abnimmt, keiner tragen hilft, noch tragen helfen kann: die Verantwortung. Und diese hat der Befreier Deutschlands, der große Soldat, in derselben Weise allein auf sein Gewissen genommen und freudig getragen, wie der Diplomat, der gewaltige Einiger des Reichs. Sie waren sich auch hierin gleich und von dem besondern Material, aus dem das Schicksal die großen Männer der Tat zu formen pflegt.



## Ein Sommerritt auf den Pif von Teneriffa

Reiseerinnerung von Reinhold Schulz

(Schluß)



ie Hütte liegt dicht unter der Spaltung des Lavastromes, die einen dreieckigen Platz freiläßt, während weiter unten eine tiefe Rinne die beiden Ströme trennt; man hat eine Art Rampe aufgeschüttet und so einen leidlich horizontalen Untergrund geschaffen. Das Gebäude besteht aus dicken Steinmauern mit schrägem Dach und ist in drei Räume geteilt: einen links für die „Señores“ — auch für die Señoras und etwaigen Señoritas! —, einen mittlern für